



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : dritte Reihe : 6.  
Der Dorfwirt

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

erhielt eines Tags zu seiner großen Verwundrung ein Dekret, das ihm mittheilte, er sei wegen Geisteschwäche pensioniert. Da wurde er aber wild und klagte bei Gericht wegen gesetzwidriger Pensionierung, denn er sei nicht geisteschwach. Die kurfürstliche Regierung wurde nun vom Gericht aufgefordert, den Beweis zu liefern, daß der p. p. von Blumenthal wirklich geisteschwach sei, und dieser Beweis konnte nur durch die Untersuchung seines Geisteszustands durch eine Kommission von Ärzten geliefert werden.

Diese erklärten jedoch, der Oberförster habe zwar nicht die Geistesfrische eines jüngern Mannes, aber er sei durchaus nicht geisteschwach. Infolge hiervon erklärte das Gericht, die kurfürstliche Regierung habe dem Kläger seinen vollen Gehalt auszubezahlen, bis er bei weiter vorgerückten Jahren wirklich geisteschwach sein werde oder aus einem andern Grunde pensioniert werden müsse. In sein Amt konnte er nicht wieder eingesetzt werden, da mittlerweile ein andrer Oberförster ernannt worden war. Diese Geschichte ist mir von einem mir intim befreundeten Mitgliede des Oberforstkollegiums erzählt worden.

Der kurhessische Staat hatte aber nicht sehr lange die Pension zu bezahlen, da der Oberförster von Blumenthal nach einigen Monaten starb. Diese Pensionierung erinnert an die des Ministers von Hanstein. Dieser wurde ebenfalls kurze Zeit, bevor er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiern konnte, entlassen, und zwar ohne daß irgend etwas vorgefallen wäre, was eine solche Entlassung hätte motivieren können.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

6. Der Dorfwirt



Wenn die alten Weiber in Rodendorf von Herrn Leisring und seiner Frau und beider Vergangenheit redeten, geschah es nur im Flüsterstone und mit gelegentlich seitwärts gewandten Augen, ob nicht etwa unberufne Ohren lauschten. Denn Herr Leisring war Dorflaufmann und Dorfwirt, eine Persönlichkeit, die mit Vorsicht behandelt sein wollte, und deren Unwillen mehr bedeutete als ein Donnerwetter vom Herrn Amtsvorsteher. Es gab übrigens noch einen zweiten Wirt im Dorfe, den kleinen Brauns. Aber Brauns war eigentlich Landwirt und Gastwirt nur im Nebenamte und wurde besucht von Leuten, denen es nicht darauf ankam, zu warten, bis es Herrn Brauns beliebte, seine Gäste zu bedienen. Ganz anders Herr Leisring. Dieser hatte sich die Manieren des gelehrten Kaufmanns angeeignet, rief

die Hände, sagte „Bitt schön“ und war immer beweglich und kulant — wenigstens solange, als er noch nicht dick und asthmatisch geworden war. Frau Leisring dagegen war dünn und beweglich geblieben. Dazu gebrauchte sie ihre Zunge mit einer Fertigkeit, daß niemand gern mit ihr anband, besonders die nicht, die dem Herrn Gemahl und seinem Vorkbuche gegenüber kein reines Gewissen hatten. Und das waren alle kleinen Leute im Dorfe.

Von besagten alten Weibern konnte man nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren, daß Leisring vor zwanzig Jahren als hausierender Schuster ins Dorf gekommen sei. Alles, was er besaß, war auf eine kaufällige Schiebkarre geladen. Weil nun diese Schiebkarre auseinander gefallen war, und weil damals auch Leisrings Frau in die Wochen kam, so war er in Rodeendorf sitzen geblieben. Man hatte ihn im Armenhause untergebracht und ihm Arbeit gegeben. Aber Aktearbeit hatte für die Schusterseele Leisrings keinen Reiz, überhaupt keine Arbeit, die Muskelschmalz forderte. Ebensovientig war er fürs Stillestzen geschaffen. Herumbummeln, hausieren und handeln, das war sein Element. Aber wie sollte er seinen Hausierkram wieder zusammenbringen, da er weder Geld zum Leder, noch Werkzeug noch Lust zur Arbeit hatte? Seine Lage wäre hoffnungslos gewesen, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, ein paar hundert Thaler in der Lotterie zu gewinnen. Für dieses Geld kaufte er sich ein Anwesen, eine Bude, ein Mittelbding zwischen Wohnhaus und Stall, die in einem Winkel zwischen zwei Höfen eingeklemmt war. Diese Bude richtete er zum Kaufladen ein. Der Dorftischler lieferte die Regale auf Borg, die Kaufleute die Waren auf Kredit. Der Kaufmann war fertig, und der Krystallisationspunkt für ein zu erwerbendes Vermögen war gegeben.

Anfangs ging es Leisring knapp genug. Manchmal hatte er kaum das tägliche Brot. Aber nachdem die Schulden abgestoßen, und nachdem Ware und Haus freies Eigentum geworden waren, ging es sichtlich vorwärts, wofür Frau Leisring als Thermometer gelten konnte. Zuerst war Frau Leisring so klein und demütig gewesen, als wollte sie sagen: Ach du lieber Gott, nehmt es nur nicht übel, daß ich auch da bin. Später steckte sie ihre spitze Nase mit Selbstbewußtsein in die Luft und sogar eine Schleife ins Haar. Später kaufte sie sich einen Mantel, wie ihn die Stadtleute trugen. Und da dieser Mantel doch auch zur Geltung kommen mußte, so kaufte sie sich einen Platz in der Kirche, woraus ein erbitterter Streit mit dem Kirchenrendanten entstand, der ihr einen Platz auf der Prieseite anwies, während doch die vornehmern Plätze auf der Kanzelseite lagen. Später rechnete sie sich zu den tonangebenden Frauen, wozu sie infolge ihrer Zungenfertigkeit wohl berechtigt war. Ja sie wurde das wandelnde Intelligenzblatt von Rodeendorf. Alle Neuigkeiten des Ortes flossen in ihrem Laden zusammen und wurden von hier aus nach gründlicher Bearbeitung weiter verbreitet. „Beredlungsverfehr“ nennt man ja wohl diese Thätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete.

In dem Maße, als sich das Geschäft ausbreitete, wurde natürlich der Raum des Hauses zu klein. Alles vom Keller bis zum Dache war vollgestopft von Kisten, Fässern und Waren. Leisring sticte an seinem Hause herum und errichtete Kunstbauten, die aller Baupolizei Hohn sprachen. Für sich und seine Familie behielt er nur eine einzige Kammer übrig.

Eines Tages riß er kühn das Dach seines Hauses ab und baute eine Gaststube über den Laden, zu der eine Treppe von gemeingefährlichem Charakter hinauf führte. Darauf kam er um den Konsens zur Einrichtung einer Schankwirtschaft ein. Als dieses Gesuch an den Schulzen zur Begutachtung kam, entstand unter der Bauernschaft im Dorfe eine tiefgehende Aufregung. Es war doch ersichtlich, daß August Brauns, der alte Wirt, durch die Konkurrenz Schaden haben werde. Da man nun mit

August Brauns verschwägert war, und da August Brauns Acker in der Flur besaß und zu den Bauern gehörte, so mußte er gegen Leisring geschützt werden. Der Schulze berichtete also, daß ein Bedürfnis für eine zweite Gastwirtschaft nicht vorhanden sei, worauf Leisring abschlägig beschieden wurde.

Darob erhob sich ein großes Gezeter im Kaufladen, und alle Leute, die dahin kamen, wurden mit Unwillen über den Schulzen, der die guten Absichten Leisrings vereitelte und dem Glücke des Dorfes im Wege stehe, getränkt und gesättigt. Man fing an zu „murmeln.“ Überall, wo sich der Schulze zeigte, trat man in Gruppen zusammen und murmelte Laute des Unwillens. Als der Schulze in der nächsten Gemeindefitzung einen Wegebau, der ihm sehr am Herzen lag, denn der Weg führte zu seinem Acker, genehmigen lassen wollte, wurde der Weg von den kleinen Leuten und allen, die mit Leisring in Verbindung standen oder bei August Brauns nicht für voll angesehen wurden, glatt abgelehnt. Da hatte der Schulze seinen „Nackenschlag“ weg. Und es folgten solange andre nach, bis er ein Einsehen bekam und an den Kreisausschuß berichtete: Nach neuerdings angestellten Erhebungen habe sich herausgestellt, daß in Rökendorf eine zweite Gastwirtschaft doch ein Bedürfnis sei; worauf eine zweite Eingabe Leisrings genehmigt wurde. Nur dürfe er, hieß es in dem Konsense, in seiner Gaststube keinen Schnaps verkaufen. Branntwein im Laden zu verkaufen konnte ihm freilich nicht verwehrt werden.

Das Angebot steigert die Nachfrage. Als die Gaststube eröffnet war, fehlte es nicht an Gästen. Die Knechte und die Arbeiter, die sonst ihren Schnaps zum Frühstück oder Vesper aus freier Hand tranken und nur bei besondern Gelegenheiten den Krug besucht hatten, wurden bei Leisring seßhaft. Die jungen Bengel, die bei Brauns überhaupt nicht geduldet wurden — denn was braucht einer, der noch nicht einmal Knecht ist, überhaupt in der Schenke zu sitzen —, fanden jetzt die Gelegenheit, für voll zu gelten. Sie gründeten schleunigst einen Verein, der löblichen Streben gewidmet war, nämlich einen Pfeifenverein, und kamen allwöchentlich zweimal zusammen, um sich an dem Geruche ihrer verschiednen Kräuter zu erfreuen und über ihre Pfeisentroddeln fachzufimpeln, wobei sie die Düfte, die aus dem Laden herauszogen, noch gratis hatten. Sobald der Besuch im Wirtszimmer einmal nachlassen wollte, half Frau Leisring freundlich nach, indem sie den Kindern der ungetreuen Gäste, wenn sie Waren holten, gute Ermahnungen mit auf den Weg gab: Dein Vater ist ja recht lange nicht hier gewesen. Er ist doch nicht etwa krank? Sage doch deinem Vater, ich ließe ihm gute Besserung wünschen, und er möchte sich bald einmal sehen lassen. Das Kind richtete die Bestellung natürlich aus, der Vater kratzte sich auf dem Kopfe, gedachte seines Borgbuches und that seine Schuldigkeit.

Wer nun oben sein Glas Bier getrunken hatte, wurde unten, wenn er durch den Laden ging, freundlich angehalten, daselbst auch seine Schuldigkeit zu thun und ein viertel oder ein halbes Liter Schnaps mitzunehmen. Auf bar Geld wurde kein besondres Gewicht gelegt, aber das Borgbuch erhielt seine reichliche Eintragung.

Bei dieser Gelegenheit machte Leisring die erfreuliche Erfahrung, daß es kein glatteres und besseres Geschäft gäbe, als ein flott fließendes Bierfaß und ein ebensolches Schnapsfaß, und die Arbeiter machten die weniger erfreuliche Bemerkung, daß man unglaublich viel Branntwein verbräuche, wenn man auf Borg lebe. Dies galt besonders von den „Bruchern.“ So nannte man die Arbeiter, die einige hundert Mann stark in dem benachbarten Schieferbruche beschäftigt waren und den Tag wenigstens drei Mark verdienen — und dies das ganze Jahr lang. Diese Brucher waren Leisrings beste Kunden. Wenn sie bei ihrem unmordentlichen und unwirtschaftlichen Leben schon früher nicht viel erübrigt hatten, so reichte jetzt unter

der freundlichen Nachhilfe Leisrings der Lohn bei weitem nicht mehr aus. Ja die Brucher kamen in dem Maße herunter, als Leisring Fett ansetzte. Dies gestaltete sich zu einem öffentlichen Notstande, der sich sowohl bei der Krankenkasse, als auch bei der Schulverwaltung, als auch bei der Polizei und der Strafkammer der benachbarten Stadt geltend machte. Denn die Frauen der Brucher, die von ihren schnapstrinkenden Männern kein Geld bekommen konnten, stahlen wie die Raben, die Kinder vagabondierten, und die Männer prügelten sich.

Leisring hatte noch einmal Glück. Sein Nachbar brannte ab. Ihm selbst verbrannte auch etliches, aber das schadete nichts. Da nun der Nachbar, weil es seit Menschengedenken in Rockendorf nicht gebrannt hatte, nicht versichert war und seinen Hof nicht wieder aufbauen konnte, so kaufte ihn Leisring und bezahlte ihn bar. Soviel hatte inzwischen das Geschäft schon abgeworfen. Er erweiterte also seinen Kaufladen und seine Gastwirtschaft und baute einen Tanzsaal auf, gegen den der niedrige altväterische Saal bei Brauns mit seinen krummen Dielen, seiner Balkendecke und seiner Eleganz des Kuhstalls gar nichts war. Der neue Saal erhielt Parkettfußboden, hohe Fenster, einen Kronleuchter und eine Galerie für die Musikanten, ganz wie in der Stadt. Das ganze Dorf staunte und fing an zu begreifen, daß auch Rockendorf fortzuschreiten anfing. Der kleine Brauns aber hatte nächsterweilte lange Gespräche mit seiner lieben Frau, deren Resultat war, daß auch er einen neuen Tanzsaal baute. Aus diesem Saale wurde aber nicht viel geschietes, da Brauns nach Bauernweise zwar großartig anfing, aber an dem sparte, was zur Vollendung nötig war, gerade so wie einer, der sich einen Rock bauen läßt, aber aus Sparsamkeit die Knöpfe wegläßt. So bot denn der neue Saal nach Raum und Bequemlichkeit nur halb befriedigendes; aber es war doch ein Tanzsaal, mit dem sich gegen Leisring Konkurrenz machen ließ.

Nun aber haben Tanzsäle, in denen nicht getanzt wird, ihren Beruf verfehlt. Bis dahin war in Rockendorf wenig getanzt worden. Die paar Vereine feierten ihre Stiftungsfeste, außerdem wurde beim Mädchenlaufen und dem Knechtereiten getanzt, und damit war man fertig. Jetzt aber sollte womöglich aller acht Tage Tanz sein, damit die Herren Wirte mit ihren neuen Sälen auf ihre Rechnung kämen. In den Vereinen gab es jedesmal Zank, wenn entschieden werden sollte, wo das Stiftungsfest abgehalten werden sollte, ob bei Brauns oder bei Leisring. Das Ende vom Liede war, daß der Gesangverein in die Brücke ging, und daß sich der Kriegerverein teilte. Jetzt feierten die „Krieger mit Gewehr“ ihre Feste bei Leisring und tranken dessen schauerhaften Wein, und die „alten Kriegskameraden“ tafelten bei Brauns und vergifteten sich mit dessen ebenso schlechtem Bunsch. Getanzt wurde jetzt in jedem der beiden Vereine auf besondern Wunsch der Herren Wirte zweimal.

Der Gesangverein hatte seine Übungen in der Schule gehabt, was Herrn Leisring in hohem Maße mißfiel, denn dort konnte doch kein Bier abgesetzt werden. Er stiftete also seine Freunde an, daß sie bei königlicher Regierung gegen den Gebrauch der Schulkasse zum Übungslokale vorstellig werden und die Behörde beschwören sollten, aus pädagogischen und moralischen Gründen dem Gesangverein die Schule zu verbieten. Als das nichts half, wurde unter den jüngern Mitgliedern eine Verschwörung angezettelt. Eines Tages drangen nach langem Streite die Verschwörer durch und beschloßen, daß die Übungen bei Leisring abgehalten werden sollten. Worauf der Herr Kantor die Direktion niederlegte, die nun der dritte Lehrer übernahm, der aber von Musik nichts verstand und nichts dagegen hatte, wenn statt Übungen zu halten und Konzerte zu geben getanzt und Theater gespielt wurde.

Wenn auf dem Dorfanger Adlerschießen abgehalten wurde, so hatte bisher

Brauns ein Schanzzelt aufgestellt und die herkömmlichen Schmorwürste verkauft. Jetzt baute Leisring ein zweites Zelt daneben, schlachtete gleichfalls ein Schwein und bot seine Schmorwürste an. Wer nun keine Angelegenheiten haben, oder wer im Dorfe etwas vorstellen wollte, war nunmehr gehalten, sowohl bei Brauns als auch bei Leisring Schmorwurst zu essen. Ob man Hunger hatte oder nicht, ob das Geld reichen wollte oder nicht, darauf kam es nicht an, sondern nur darauf, daß die Herren Wirte zu ihrem Rechte kamen, nämlich ihre Schmorwürste verkauften.

Hierzu kamen soviel öffentliche Tanzlustbarkeiten, als der Herr Amtsvorsteher irgend genehmigte. Der ganzen Bevölkerung von Rodendorf, besonders der weiblichen, bemächtigte sich ein gewisses Tanzfieber. Nicht bloß die Mädchen strömten in hellen Haufen zum Tanzsaale, wenn etwas los war, auch die Frauen glaubten, nicht fehlen zu dürfen. Und die von ihnen, die kleine Kinder hatten, brachten ihre armen Würmer mit, die, weil sie gern schlafen wollten und die halbe Nacht wachen mußten, ein Konzert auf eigne Rechnung gaben — was aber niemand störte. Die größeren Kinder aber trieben sich auf der Treppe und im Vorsaale herum, waren Zeugen des Unfugs, den die Großen vor und hinter den Kulissen trieben, und gaben ihre Groschen für Stollwercks Probeschokoladentafeln aus, die ein Automat auf dem Schanktiische unermüdetlich spendete.

Daß dies alles zwar dem dicken Leisring und seiner Kasse zu gute kam, in der Gemeinde aber, besonders unter der arbeitenden Bevölkerung einen sehr übeln Einfluß ausübte, daß die Eltern wirtschaftlich zurückkamen und die Jugend verwilderte, ist nur natürlich. Da nun ähnliche Erscheinungen auch in andern Dörfern zu Tage traten, so war „über Nacht ein Notstand erwachsen, der gebieterisch Abhilfe erheischte,“ und mit dem sich die Kreisynode in ihrer nächsten Tagung beschäftigte. Herr Pastor Uhlenhorst, der Agent für innere Mission und daher berufsmäßiger Ausrufer aller Notstände, Gebrechen und Schandthaten des Volks war, hielt eine gewaltige Rede, rief auf zu dem Kreuzzuge wider die Vergnügungssucht und beschwor die Synode, die Ketten der „Kauponokratie,“ unter der unser Volk seufze, zu brechen. Das Wort Kauponokratie (zu deutsch: Kneipenherrschaft) machte tiefen Eindruck, umsomehr, als es die Herren Synodalen nicht verstanden. Da es aber klar war, daß es sich um ein gutes Werk handle, so murmelte man Beifall. Zum Schlusse wurde der Antrag eingebracht: Hochwürdige Synode wolle beschließen, den Synodalvorstand aufzufordern, dahin zu wirken, daß der Königliche Landrat die Amtsvorsteher anweise, weniger bereitwillig als bisher Tanzerlaubnis zu geben, und daß bei Königlicher Regierung Vorstellungen gemacht werden, Königliche Regierung wolle Maßnahmen treffen, zu bewirken, daß die bestehenden gesetzlichen Vorschriften betreffend die Fernhaltung der Jugend unter sechzehn Jahren von Tanzlustbarkeiten strenger als bisher innegehalten werden. Dieser Antrag wurde freudig und mit Einstimmigkeit angenommen.

Die hohe Behörde brachte dem Antrage hohes Verständnis entgegen. Der Apparat der Verwaltung setzte sich in Gang und arbeitete in dem ihm eigentümlichen Tempo so zuverlässig, daß schon vor Ablauf eines halben Jahres die Verfügung herauskam, die Erlaubnis zu öffentlichen Tanzlustbarkeiten dürfe nicht öfter als monatlich einmal gegeben werden, und in den Sälen müsse eine Bekanntmachung angeschlagen werden, daß Personen unter sechzehn Jahren der Zutritt verboten sei. Desgleichen beschäftigte sich das Königliche Konsistorium mit der „Kauponokratie,“ schob es in seiner Beantwortung der Synodalverhandlungen den Synoden in das „Gewissen,“ für die Austilgung des fraglichen Krebschadens am Leibe des christlichen Volks zu sorgen, und ordnete zufolge § 14 der Kirchengemeinde- und Kreisynodalordnung an, daß alle Gemeindeführer in ihrer nächsten Sitzung die Beratung über diese zwar in der Peripherie des Glaubenslebens liegende, aber doch den Lebensnerv der

Volksseele berührende Frage eröffnen sollten. Zufolge dessen schob es der Herr Pastor in Kockendorf in der nächsten Sitzung seinem Gemeindefkirchenrate „in das Gewissen“, der Vergnügungsjucht des Volks und besonders den Tanzlustbarkeiten am Sonnabend mit allen Mitteln entgegenzutreten und dafür zu sorgen, daß die alten guten Zeiten wiederkehrten. Die würdigen Herren nickten Beifall, lobten die alten guten Zeiten, in denen sie, die Kirchenältesten, noch jung gewesen waren, und tadelten die jetzige Zeit und das jetzige Geschlecht und den überhandnehmenden Luxus. Und dabei, sagte man, werde das Bier von Jahr zu Jahr schlechter, und Leisrings Cigarren seien überhaupt nicht mehr zu rauchen. Ein solcher Mensch wie Leisring, fügte Rudolph Brauns, ein Vetter des kleinen Brauns, hinzu, sei überhaupt eine Schande und eine Plage für das ganze Dorf. Das war unvorsichtig geredet, trotzdem der Gemeindefkirchenrat unter sich war. Denn Leisring erfuhr das Diktum wieder. Darauf machte Frau Leisring der Frau Brauns bei nächster Gelegenheit eine große Szene, rückte ihr alle ihre Sünden vor und erklärte unter Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des Dorfs, ein Mensch, der einem Menschen seinen Verdienst nicht gönne, sei auch eine Schande für das Dorf. Sie, Leisrings, brauchten Braunsens nicht, Braunsens möchten ihr Petroleum und ihre Heringe in Gottes Namen kaufen, wo sie wollten. Worauf Frau Brauns klein beigab. Dies war das Endresultat der Synodalbeschlüsse gegen die Kauponokratie.

Nicht viel mehr erreichte die Königliche Regierung. Der Anschlag mußte natürlich gemacht werden; jedoch stellte Frau Leisring allen, die in den Laden kamen, das Unrecht der Behörde, die nichts weiter könne, als die Leute chikanieren, in so helles Licht, daß es die Bevölkerung als eine gute That ansah, das Verbot zu übertreten. Bitterer war es, daß jetzt die Tanzurlaubnis vom Herrn Amtsvorsteher verweigert wurde. Um dem zu begegnen, bildeten sich unter wohlklingenden Namen mehrere neue Vereine, die sich die Aufgabe stellten, für ihre Mitglieder Tanzlustbarkeiten zu veranstalten. Die Mitgliedschaft wurde durch einmalige Zahlung von zehn Pfennigen erworben. Vereinen konnten nämlich die Veranstaltungen von Lustbarkeiten nicht verboten werden. An der Spitze dieser Vereine standen mehrere „Brucher,“ die in Leisrings Borgbuche besonders hoch angeschrieben waren. Der Automat wurde nunmehr auf die Straße gestellt, wo er sich als noch zugkräftiger erwies als zuvor.

Dies gab dem Schulvorstande Anlaß, sich mit Herrn Leisring zu beschäftigen. Einige Schüler hatten Geld aus der Schulbibliothekasse gestohlen, um sich Schokolade aus dem Automaten holen zu können. Der Schulvorstand ging der Sache auf den Grund, das heißt, er berichtete an den Herrn Landrat und fragte an, ob dem Leisring nicht verboten werden könnte, den Automaten auf die Straße zu stellen, wo er der Jugend zu fortwährender Verführung gereiche. Die Eingabe hatte keinen Erfolg. In einem Rechts- und Polzeistaate kann einer in harte Strafe kommen, wenn er Anlaß giebt, daß sich sein Mitmensch an das Schienbein stößt, aber es ist nicht möglich, einem Menschen das Handwerk zu legen, der der Jugend sittlichen Anstoß bereitet, wenn er seinen Gewerbebeschein gelöst hat. So konnte auch der Herr Landrat nur aus straßenpolizeilichen Gründen die Entfernung des Automaten verfügen. Hierauf stellte Leisring den Automaten unter seinen Thormweg. Weiter war nichts zu machen, und die Jugend maufte und nashete weiter.

Damals trafen sich zwei Reisende, Ernst Schnabel und Gustav Eiselein, bei Leisring in der Gaststube. Der erste reiste für ein Weingeschäft, sah schlagflüssig aus und hatte eine stark ausgeprägte Weinfahne, und der andre reiste für ein Likörgeschäft, hatte wässerige, verschwommene Augen, ein schwammiges Gesicht von ungesunder Farbe und war offenbar nicht mehr nüchtern. Leisring hatte, wie das

Geschäftsbrauch ist, für die Reisenden zunächst keine Zeit. Den Reisenden mußte doch Gelegenheit gegeben werden, erst einmal Beche zu machen. Beide Reisende kannten sich schon, und nachdem sie gemerkt hatten, daß sie keine Konkurrenten waren, setzten sie sich zusammen. Der eine bestellte eine Flasche Wein, und der andre suchte das Quartier ab, ob er nicht jemand fände, der mittrinken könnte. Es war aber niemand da als ein fremder Radfahrer, der sich Selterwasser hatte geben lassen. Darauf bestellte auch er eine Flasche Wein.

In was reisen Sie denn jetzt? fragte Schnabel seinen Kollegen.

In Selbstmord. Und Sie?

Auch in Selbstmord.

Was? fragte der Radfahrer, die Herren machen doch nicht in Giften?

Beinahe, erwiderte Eiselein. Denn wenn man alle Tage von früh bis zum Abend diesen Wein und diese Liköre trinken muß, das wirkt wie das reine Gift.

Aber meine Herren, warum thun Sie das?

Warum wir das thun? Weil wir müssen. Denn hat man nicht erst eine ordentliche Beche gemacht, so kauft einem keiner von diesen Wirten etwas ab.

Ein Skandal ist es, fügte der andre hinzu. Wenn man immer Leute fände, die mittrinken oder die man freihalten kann, dann möchte es noch sein, aber früh morgens oder in der Gente ist keine Seele zu finden. Dann muß man selber heranziehen und das verdamnte Zeug trinken. Und das hält auf die Dauer kein Mensch aus. Sieben Jahre ist das höchste, und dann ist es alle.

Aber warum reisen Sie dann in diesen Artikeln?

Weil es am besten bezahlt wird, und weil wir Gel gewesen sind. Hier mein Freund Schnabel und ich haben uns in ein paar hübsche Mädchen verplempert und geheiratet. Nun müssen wir in Selbstmord reisen, denn sonst reicht das Geld nicht für Frau und Kind.

Was soll denn aber werden, wenn Sie sich kaput getrunken haben?

Ja, das weiß Gott!

Wenn Herr Pastor Uhlenhorst, der Agent für innere Mission, hiervon Kenntnis gehabt hätte, so würde er ohne Zweifel die Wein-, Champagner-, Likör- und Bierreisenden auch unter die Opfer der Kauponokratie gerechnet und vom Staate verlangt haben, daß, wenn er Gesetze gebe, um den Angestellten der Kaufleute ihre Sonntagsruhe zu schützen, er auch ein Gesetz geben müsse, nach dem es verboten sei, einen Handlungsreisenden zu nötigen, mehr zu trinken, als er vertragen kann.

Übrigens muß man dem Unternehmungsgeiste des dicken Leisring alle Anerkennung zollen. Kaum hatte er Platz gefunden, seinen Laden zu erweitern, so legte er sich auch ein Schnittgeschäft zu. Links im Laden kaufte man also Öl, Sirup, Feringe und saure Gurken und rechts Kleiderstoffe, Leinwand, Bänder und Hüte — natürlich alles von der billigsten und schlechtesten Sorte und darum verhältnismäßig recht teuer. Die Waschkleider hielten, da sie mehr aus Kleister als aus Gewebe bestanden, keine Wäsche aus, und die sogenannten wollenen Stoffe zerfielen wie Zunder, wenn sie kaum vier Wochen getragen waren. Die seidnen Bänder bestanden aus Baumwolle mit einem leisen Hauche von Seide, und die Hüte waren nur zum Ansehen bestimmt.

Leisring kam mit seinem Schnittgeschäfte den Instinkten der Bevölkerung entgegen. Wer gern tanzt, hat auch gern die dazu gehörigen Kleider, besonders wenn sie nach viel aussehen und wenig kosten. Solange man, um zu kaufen, in die Stadt ging, überlegte man sich die Sache und kaufte etwas ordentliches; seitdem aber die Ware beinahe auf der Straße lag, griff man leichten Herzens zu, besonders wenn man nicht bar zu bezahlen brauchte. Auch hielten es eitle Mütter für durchaus notwendig, ihre Kinder zu jedem Feste vom Kopf bis zum Fuße neu

zu kleiden und mit bunten Fähnchen, d. h. Kleidern auszustatten, die nirgend bequemer zu haben waren als bei Leisring. Ein Dienstmädchen war zum Tanze viel feiner gekleidet als ihre Frau, und gegen die Kleider der Tagelöhnerkinder konnte die Frau Kantor mit den Kleidern ihrer Kinder nicht aufkommen. Dafür fehlte es aber auch an Geld für warme Winterkleider und dauerhafte Arbeitsanzüge. Gestickt wurde nichts und konnte nichts werden, man riß also sein Zeug ab, solange es ging, kaufte neues ebenso schlechtes und verlumpfte.

Und das Borgbuch war eine Last, die man nicht los wurde, es sei denn, daß die Summe zu groß geworden war, als daß sie einzeln wieder aufgebracht werden konnte. Dann war Herr Leisring so gnädig, den Betrag im Buche zu löschen und als Hypothek auf das Häuschen eintragen zu lassen.

Bald darauf bereifte der Herr Regierungspräsident in Begleitung des Herrn Landrats seinen Bezirk, nicht bloß, um festzustellen, daß sich die Ortschaften des Kreises thatsächlich da befänden, wo sie auf der Karte verzeichnet waren, sondern auch um seine Personalkennntnis zu erweitern und Blicke in die soziale Lage des Volks zu thun. Der Ortsvorstand, der Herr Schulze und die beiden Schöppen waren zur Begrüßung der hohen Herren zu morgens neun Uhr befohlen und hatten sich, umgeben von einer Corona angesehenener Ortsingesehener, vor der Schmiede — gegenüber lag Leisrings Gasthof — aufgestellt. Der landräthliche Wagen rollte auch, da man um zehn Uhr beim Herrn Baron Stappenstein auf Stappenstein zum Frühstück erwartet wurde, pünktlich heran. Die Herren Ortsvorstände machten ihren Diener, und der Herr Regierungspräsident fragte, ohne auszusteigen, nach dem Namen und der Dienstzeit der Herren, nach der Größe der Flur, nach der Höhe der Grundsteuer, Staatssteuer und Kommunalsteuer, sowie der Seelenzahl und nach der Beschäftigung der Bevölkerung und gewann den Eindruck, daß der Herr Schulze — der übrigens von dem Herrn Landrate zuvor instruiert worden war — ein recht verständiger Mann sei. Darauf gab er das Zeichen zum Weiterfahren, aber das Sattelpferd lahmtete; es hatte ein Eisen verloren und sich einen Stein in den Huf getreten. Fatal! Es half aber nichts, das Pferd mußte neu beschlagen werden, und inzwischen trat man bei Leisring ein. Der Herr Regierungspräsident und der Herr Landrat nahmen an einem Tische, der von Frau Leisring unter vielen Entschuldigungen schnell noch mit der Schürze abgewischt wurde, Platz, die Herren Ortsvorstände blieben in respektvoller Entfernung stehn, und den Hintergrund füllte die Corona. Der Herr Regierungspräsident liebte es sehr, pünktlich zu sein, besonders war es ihm unlieb, den Herrn Baron von Stappenstein und sein Frühstück warten zu lassen. Er war also verdrießlich und schweigm. Der Herr Landrat, ein noch jüngerer Herr, der nicht die Absicht hatte, als Landrat zu sterben, füllte die etwas peinliche Pause aus, indem er die Verhältnisse seines Kreises in günstiges Licht stellte und hervorhob, daß Rockendorf in Bezug auf Pflasterung, sanitäre Verhältnisse, Steuerkraft und Wohlgekommenheit der Bevölkerung als Musterdorf angesehen werden könnte. Aber der Herr Landrat war noch zu unerfahren, zu wissen, daß man dem Urteile hoher Herren nicht vorgreifen darf. Sie nehmen das übel. Der Herr Regierungspräsident, der so wie so schon ungnädiger Laune war, sagte denn auch nichts weiter zu dem Vortrage des Herrn Landrats als Hm! und fragte darauf scheinbar unvermittelt in seinem gezognen Tone, der ein Gemisch von Beamten- und Offizierston war: Sagen Sie mal, lieber Landrat, wie hoch sind denn hier die Einlagen der kleinen Leute in der Kreis-sparkasse?

Der Landrat hatte keine Ahnung; er sah fragend den Herrn Schulzen an, und dieser die Herren Schöppen. Sie wußten es alle nicht. In der Corona stand Meister Hübner, ein ganz guter Mann, der nur nach dem Urteil der Bauern

den Fehler hatte, daß er das Maul nicht halten konnte und mit einer Sache gerade herausplatzte, die sie erst noch lange mit diplomatischen Winkelzügen umgangen haben würden. Also Meister Hübner ergriff das Wort und sagte: Wenns erlaubt ist, ein Wort zu reden — sparen thut hier niemand.

So? Lieber — ä?

Hübner, Maurermeister Hübner, Besitzer eines der hiesigen Schieferbrüche, sagte der Schulze.

Also, fuhr der Regierungspräsident fort, man spart hier nicht? Der Verdienst ist wohl hier zu schlecht zum Sparen?

Gott bewahre, sagte Meister Hübner, die Kerls verdienen ein Heidengeld. Der Knecht kriegt neben allem andern hundert Thaler Lohn, und meine Leute verdienen mit Übersichten vier bis fünf Mark täglich. Sogar eine Ruhmagd hat ihre fünfzig, sechzig Thaler. Aber wenn sie auch noch einmal soviel hätten, es bliebe doch nichts übrig. Denn es wird alles versoffen und verschessen. Und seit wir hier die zweite Gastwirtschaft haben, ist es noch schlimmer geworden als vorher.

Der Schulze und die Schöppen blickten erschrocken über die Achsel, ob nicht vielleicht Leisring das vermessene Wort gehört habe. Wichtig, da stand er in der Thür, rieb die Hände und lächelte. Aber es war das Lächeln einer Medusa.

Und wenn eine Dienstmagd abzieht, fuhr Hübner fort, was läßt sie zurück? Lumpen und Schokoladenschulden. Aber sie hat nichts auf dem Leibe und nichts im Leibe.

So so? sagte der Herr Regierungspräsident, man lebt ja hier recht üppig.

Jawohl, Herr Präsident, die Knechte und Mägde leben wie der Herr Gott in Frankreich, und die Arbeiter leben von Kaffee, Butterbrot und Gehacktem.

So so? Sagen Sie mal, lieber Schulze, was kostet denn hier das Pfund gebrannter Kaffee?

Der Schulze wußte es nicht, die Schöppen wußten es auch nicht, und der Herr Landrat nahm sich im stillen vor, eine Erhebung über die Kaffeepreise des Kreises anzuordnen und überlegte sich schon die Rubriken des zugehörigen Fragebogens.

Da ist ja der Wirt, sagte der Regierungspräsident, sagen Sie mal, Herr Wirt, Sie haben doch, wie ich sehe, einen Kaufladen? Was kostet denn bei Ihnen das Pfund Kaffee?

Leisring rang die Hände und hielt einen langen Sermon, machte aber so schwankende Angaben, daß man den Kaffee ebensogut für billig wie für teuer halten konnte.

Kann ich Ihnen sagen, Herr Präsident, meinte Meister Hübner, das Pfund Kaffee kostet bei Leisring zwei Mark zwanzig.

Das ist ja aber horrend, rief der Regierungspräsident. Unser erster Kaufmann in M. führt gar keinen Kaffee für zwei Mark zwanzig, und meine Frau zahlt eine Mark sechzig. Und dabei lebt der Arbeiter von Butterbrot und Kaffee? Ist das nicht so?

Jawohl, Herr Präsident, eine ordentliche Suppe zu Mittag giebt's nicht mehr. Die Frauen der Arbeiter können nicht einmal Suppe kochen. Wenn ich in meinem großen Hausstande so wirtschaften wollte wie meine Arbeiter, ich müßte die Bude übers Jahr zumachen.

So so? sagte der Herr Regierungspräsident. Sie sehen, lieber Landrat, fügte er mit leiserer Stimme hinzu, das sind soziale Schäden, von denen unsre Ideologen und Professoren keinen Schimmer haben. Ich frage Sie, was hilft alle Erhöhung des Einkommens, wenn diese Leute mit ihrem Einkommen nicht wirtschaften können, wenn sie unerhörte Preise für ihre Lebensmittel zahlen müssen,

und wenn sie aus Unverstand viel zu teuer leben? Sagen Sie mal lieber — ä — Hübner, was zahlt man denn bei Ihrem lebenswürdigen Kaufmann für Reis?

Dreißig Pfennige.

Und für Graupen?

Zwanzig Pfennige.

Also lauter höchste Preise.

Und Schundware, Herr Präsident.

Sehen Sie, lieber Landrat, hier muß bessernde Hand angelegt werden. Der Arbeiter muß wirtschaftlich erzogen werden, es muß ihm Gelegenheit gegeben werden, preiswert einzukaufen. Es ist dies ein Gegenstand der Fürsorge der Kreisbehörden und der untergeordneten Organe. Man wird es ohne Zweifel höhern Orts gern sehen, wenn diese Behörden mit Erfolg thätig sind.

Der Herr Regierungspräsident war ganz gnädig geworden. Hohe Herren machen das so. Wenn sie Gelegenheit haben, der untergeordneten Welt zu imponieren, und wäre es auch nur durch ihre Kenntnis der Kaffeepreise, so werden sie leutselig. Es war angespannt worden. Der Herr Regierungspräsident verabschiedete sich von dem Meister Hübner, der im ganzen Gesichte glänzte, mit besondrer Freundlichkeit, grüßte die Corona, ließ den Herrn Schulzen unbeachtet stehn und fuhr davon. Der Herr Landrat aber schrieb sich die Worte: „Man wird es ohne Zweifel höhern Orts gern sehen . . .“ und so weiter . . . mit Frakturschrift hinter die Ohren.

Was weiterhin in Gremio der hohen Behörden deliberiert worden ist, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis. Nur soviel hat sich feststellen lassen, daß ein Schreiben der königlichen Regierung beim Landratsamte eingelaufen ist, worin gefragt wurde, was inzwischen seitens der Kreisbehörde zur wirtschaftlichen Hebung der Arbeiterschaft in Rodendorf geschehn sei. Den Herrn Landrat berührte das Schreiben nicht gerade angenehm. Er hatte sobald noch keine Erinnerung erwartet und war über die einleitenden Schritte, nämlich die Aufstellung eines großartigen Fragebogens, noch nicht hinaus gekommen. Jetzt galt es also Eile. Sogleich sandte er eine Verfügung an den Schulzen in Rodendorf, in der vertraulich angefragt wurde, ob es nicht möglich sei, in Rodendorf eine Vorschußkasse Raiffeisenschen Systems sowie einen Konsumverein ins Leben zu rufen. Der Schulze möchte die Sache in die Hand nehmen und binnen vier Wochen berichten, was in der Angelegenheit geschehn sei.

Der Schulze war von diesem Schreiben so wenig erbaut wie der Landrat von dem seinigen. Was eine Raiffeisensche Vorschußkasse sei, davon hatte er keine Ahnung, und gegen einen Konsumverein hatte er ein tiefes Mißtrauen, da die Sache jedenfalls viel Arbeit und Ärger, vielleicht aber sogar Kosten verursachen würde. Das sah er ein, daß die Sache gegen Leisring gerichtet sei, und er hatte keine Lust, mit Leisring anzubinden. Er teilte also das vertrauliche Schreiben jedermann mit in der Hoffnung, daß sich jemand finden werde, der ihm die Arbeit abnähme. Aber es fand sich niemand. So verging die Zeit, und es lief ein Exzittatorium vom Landratsamt ein. Auch dieses legte der Schulze beiseite. Nun kam aber ein geharnischtes Schreiben: der Schulze möchte unverzüglich berichten, was zur sozialen Hebung der Arbeiterschaft in Rodendorf geschehn sei, oder die Behinderungsgründe angeben. Nunmehr setzte sich der Herr Schulze in Gang und zauberte mit Hilfe des Herrn Kantors einen Bericht, worin dargelegt wurde, daß weder für Vorschuß noch für Konsum Meinung im Dorfe vorhanden sei, und daß es auch an Persönlichkeiten fehle, die geeignet und geneigt seien, die Sache in die Hand zu nehmen.

Hierauf machte sich der Herr Landrat selbst auf den Weg. Als er unterwegs, in seinem Wagen sitzend, überlegte, an welchem Ende er die Sache anfassen sollte,

holte er Meister Hübner, der von der Stadt nach Hause ging, ein. Ha! dachte der Herr Landrat, das ist mein Mann! Wenn er gewußt hätte, wie sehr sich Hübner und Leisring wegen der Kaffeepreise verzürnt hatten, und wie sehr Hübner darauf brannte, Leisring eins auszuwischen, so hätte er sein „ha!“ noch lauter gedacht. Der Landrat ließ Meister Hübner in seinen Wagen einsteigen und trug ihm sein Projekt vor. Hübner war Feuer und Flamme. Es hätte nicht des Hinweises bedurft, daß die Gründung eines Konsumvereins höhern Orts gern gesehen würde. Als praktischer Mann wußte Hübner auch, worauf es ankomme. Er hatte in seinem Bureau einen alten Kerl von Schreiber, dieser und dessen Frau konnten das Geschäft übernehmen. Ein leerstehender Raum seines Lagerchuppens konnte zum Laden eingerichtet werden. Fehlte nur noch der Verein und das Betriebskapital, doch das waren kleinere Sorgen. Als der Herr Landrat und Meister Hübner in Rodendorf einfuhren, war die Gründung des Vereins gesichert, und es blieb nur übrig, das Lokal und den alten Kerl zu besichtigen, was zur Zufriedenheit ausfiel. So war also ein entscheidender Schritt zur Hebung der sozialen Lage der Arbeiterschaft geschahn. Der Herr Landrat verfehlte denn auch nicht zu berichten, daß es ihm gelungen sei, die Gründung eines Konsumvereins in Rodendorf in Fluß zu bringen, und daß dieser Verein zweifellos zur sozialen Hebung der Arbeiterschaft höchst segensreich wirken werde.

Freilich dauerte es noch ein volles Jahr, ehe es gelungen war, den Verein zusammenzubringen, das Betriebskapital flüssig zu machen und alle Kontreminen, die Leisring anlegte, unschädlich zu machen. Wenn nicht Meister Hübner, getrieben von seinen wenig wohlwollenden Gesinnungen gegen Leisring, alle Kraft dahinter gesetzt hätte, so wäre wohl aus der Sache überhaupt nichts geworden.

Nach einem Jahre aber prangte eine Tafel mit der bedeutsamen Inschrift „Konsum“ über der Thür des neuen Ladens, und die soziale Hebung der Arbeiterschaft begann. Der Zulauf, den das neue Geschäft, das gute Ware zu billigem Preise anbot, fand, war enorm. Leisrings Laden verödete. Daß dies Leisring nicht gleichgiltig war, konnte man daraus sehen, daß er in dieser Zeit viele Schnäpse trank, was er sonst nicht gethan hatte. Außerlich ließ er sich jedoch nichts merken. Er stand fett und jappend in seiner Ladenthür, notierte sich aber im stillen alle Arbeiter, die statt zu ihm die Straße hinauf in den „Konsum“ gingen. Na wartet, ihr Brüder, sagte er sich, ich kriege euch schon noch. Und Frau Leisring, die vor lauter Ärger das Zittern in die Hände bekommen hatte, heizte bei ihrem lieben Manne täglich ein, daß er an den Verrätern Rache nehmen solle. Leisring als gewiegter Kaufmann setzte also die Preise seiner Waren herab. Darauf kündigte er einigen, die bei ihm besonders übel angeschrieben waren, die Hypotheken, was einen großen Schreck im Dorfe verursachte. Andern, die so unvorsichtig waren, an Leisrings Laden vorüberzugehen, winkte er in den Laden einzutreten, wo er ihnen ihr Vorgbuch präsentierte, und von wo sie ohne Abschlagszahlung nicht davon kamen. Und Frau Leisring kontrollierte genau alle Mützen, Bänder und Schuhe, die getragen wurden und nicht aus ihrem Laden stammten, und bediente die mit spitzen Redensarten, die so etwas zu tragen wagten.

Dies alles würde den „Konsum“ nicht zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht auch innerhalb des Vereins Unzufriedenheit geherrscht hätte. Man behauptete, nicht so aufmerksam bedient zu werden als bei Leisring, und von dem alten Kerl, der dem Konsum vorstand, war das ja auch nicht zu erwarten. Daß aber im Konsum kein Schnaps ausgehenkt wurde, und vor allen Dingen, daß kein Kredit gegeben wurde, betrachtete man als Härte, ja als Beleidigung. Sie, die Arbeiter, wären noch keinem Menschen etwas schuldig geblieben. Und was Leisring könne, mußte der Konsum auch können. Und wenn sie jede zehn Pfennige bar bezahlen sollten,

so gingen sie lieber zu Leisring zurück, der nicht so „gefährlich“ sei wie der Konsum, der niemals genug verdienen könne. Und wirklich, nur um von der süßen Gewohnheit des Borgens nicht lassen zu müssen, nur um nicht Ordnung in seine Finanzen bringen zu müssen,kehrte man zu Leisring zurück, der ja jetzt auch billigere Preise bewilligte.

Auch der Geschäftserfolg war unbefriedigend. Das Inventar wollte nie stimmen, und der errechnete Profit wollte sich nie zeigen. Nicht als ob „der alte Kerl“ unehrlich gewesen wäre, es zeigte sich eben nur, daß es ein Unterschied ist, ob ein Geschäft auf fremde Rechnung, oder ob es auf eigne Rechnung geführt wird.

Als der Verein sichtlich zusammenschmolz und auch die Arbeiter Hübners zu desertieren anfangen, erließ dieser den Ukas, er erwarte und verlange, daß seine Arbeiter dem Konsum treu bleiben. Er rate dies im eignen Nutzen der Arbeiter, die ja dort ihre Waren billiger und besser erhielten als im offenen Laden. Darauf hatte ein sozialistischer Hexapostel nur gewartet, um nach bekannter Weise seinen Sermon los zu lassen: Der Arbeiter sei kein Sklave, er sei auch kein Kind, sondern mündig. Niemand dürfe ihm vorschreiben, was er thun und lassen wolle. Was der Arbeiter verdiene, sei sein Eigentum, dessen Gebrauch niemand beschränken dürfe; es sei gesetzwidrig, ihn zwingen zu wollen, sein Geld im Konsum anzulegen. Hübner aber wolle nur seine Arbeiter aussaugen, denn nur er habe den Vorteil vom Konsum. Darauf wurde nach allen Regeln der Kunst ein Ausstand inszeniert, und Hübner, der gerade dringende Lieferungen übernommen hatte, mußte nachgeben.

Der Konsumverein führte noch einige Zeit ein klägliches Dasein und mußte zuletzt liquidieren. Die das Geld zu dem Unternehmen hergegeben hatten, besonders Meister Hübner, verloren manches tausend Mark. An dem Tage, wo der Konsum geschlossen wurde, setzte Leisring seine Preise in die Höhe, diesmal aber gründlich, denn er hatte viel nachzuholen. Allen Angriffen gegenüber steht er jetzt siegreich da, und seine Frau hat sich ein neues Atlaskleid gekauft.

Aber das Kleid macht ihr offenbar keine Freude. Wie aus ihrer schmerzlichen Miene und ihrem wehleidigen Tone zu merken ist, hat sie Sorgen. Was es ist, verrät sie niemand, aber man flüstert sich schon heimlich zu, Leisring, der große Leisring trinkt. Und das ist auch wahr. Die Schnäpse, die er sich in der schweren Zeit des Kampfes mit dem Konsum angewöhnt hatte, lassen ihn nicht wieder los. Er trinkt, ganz heimlich, aber so nachdrücklich, daß er schon „Nervenzufälle“ bekommen hat — Drillixien nennen es die Leute. Es soll schauderhaft sein, wenn er in seiner Angst glaubt, der Konsum sitze auf seiner Brust und wolle ihm die Nase abbeißen, und alle seine Borgbücher kriegten Flügel und wollten davon fliegen wie Tauben, die sich satt gefressen haben.

Das ist recht, sagen die Leute, so muß es so einem gehn.

